

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 46

Artikel: Sand in die Augen streuen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-499939>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sand in die Augen streuen

Als Chruschtschow, der Führer des Sowjetstaates und der kommunistischen Partei, an der Generalversammlung der Vereinten Nationen in New York den Schuh auszog und damit Pult und Verhandlungstisch traktierte, entsetzten sich viele zivilisierte Menschen. Selbst afrikanische Delegierte, deren Väter als «Wilde» im Urwald hausten, machten große Augen. Es gab Zeitungen, die vom Niedergang des Parlamentarismus und seiner internationalen Gepflogenheiten schrieben. Andere zogen Vergleiche mit Hitler, dem Führer des Dritten Reiches, und seinen Tobsuchtsanfällen.

Der Marktstand des Schuhklopfers Nikita

War ich wohl der einzige, der Chruschtschow für seine wutschnaubende Szene insgeheim dankte?

Verstehen Sie mich recht: Ich dachte an die weichen Birnen und kurzen Gedächtnisse. An die Leichtgläubigen und Raschvergeßlichen. An die Vertrauensseligen. An die vielen, allzuvielen im verweichlichten und aufgeweichten Westen, die sich durch kommunistische Propaganda, durch das Blasen der Abrüstungsschalmeei, durch das Fliegenlassen des Friedenstäubchens, durch das Wedeln mit dem Koexistenzfähnchen, durch billiges Lächeln und wohlfeile Sprüche immer wieder einlullen, einseifen und einschläfern lassen. An jene dachte ich, denen man mit dem Holzschlegel oder mit dem ungeputzten Schuhabsatz deuten muß. An die rückgratschwachen Ziehharmonikatur und Anpasser, die immer wieder gurren: «So schlimm ist der Kommunismus denn doch nicht. So gefährlich ist das Sowjetsystem im Grunde genommen auch wieder nicht.» – Denn das stimmt ja: Die Toten schweigen. Millionen Toter und Verbluteter schweigen. Die Geknechteten und Entrechteten, die Deportierten und die Vertriebenen mucksen sich nicht. Wir hören nurmehr den Großsprecher und Dauerredner. Wir sehen und bewundern seinen Sputnik. Wir umstehen den Marktstand des billigen Nikita aus Moskau, der Prozent gibt und keinen Krieg will, nur Osthandel und Geschäft und Kulturaustausch. Er bietet «friedliche Koexistenz» an und einen Kommunismus, der jeden nach seiner Façon selig werden läßt. Sofern er nicht vorher «daran» stirbt. Und vorausgesetzt, daß er dumm und kurzsichtig genug ist, sich Sand in die Augen streuen zu lassen.

Ein Kulturhandelsreisender namens J. H. Mattner versuchte das Moissejew-Ballett aus Moskau auf schweizerischen Bühnen vorzuführen. Zürich war so charakterstark und lehnte ab. Die einzige Aufführung auf deutschschweizerischem Boden spielte sich im Gebäude der Mustermesse zu Basel ab, dort wo Erasmus von Rotterdam das «Lob der Torheit» geschrieben hat. Immerhin, entgegen dem Sprüchlein, daß Geld nicht stinke, lehnten die «Basler Nachrichten» jegliches Inserat für die Moskauer Bein-, Tanz- und Flitterpropaganda ab. Statt des Inseratentextes stellten sie ihrer Leserschaft vor Augen: «Sicher bereist das Ballett die Länder des Westens nicht, um Geld zu verdienen (trotz den hohen Eintrittspreisen bis zu 23 Franken), noch weniger aber aus purer Menschenfreundlichkeit. Vielmehr steht auch es im Dienste der sowjetischen Propaganda, die unter der Flagge des «Kulturaustausches» ihre wohl erfolgreichsten Werbefeldzüge in der nichtkommunistischen Welt unternimmt. Die Machthaber des Kremls spekulieren dabei auf die Naivität jener zahlreichen Europäer und Amerikaner, die behaupten, Sport und Kultur hätten ja nichts mit Politik und Ideologie zu tun.» – Wer die Zusammenhänge und Verbindungsgänge nicht übersieht, die von der Fassade zu den Gefängnissen und Todeskammern des nämlichen Staats- und Parteigebäudes führen, läßt sich durch Ballettbeine nicht ablenken; er versteht jenen Sozialdemokraten und Gewerkschafter, der den Baslern (und hoffentlich nicht nur ihnen) in Erinnerung ruft: Als seinerzeit die Amerikaner Stalin um eine Gasttournee des Bolschoi-Balletts baten, lehnte er mit der Begründung ab, momentan befinde es sich in der Mandschurei. Dieses Ballett sei ihm übrigens mehr als zwölf Divisionen wert. – Bald darauf wurde die Mandschurei kommunistisch ...

Dem Gastspiel des Moskauer Balletts folgte in Basel, und wiederum in der Mustermesse, jenes der Peking Oper. Nach der Sowjetunion Rotchina und beide im Strahlenglanz von Tanz und Musik. Wie das Leben alldort ... Oder nicht? «Denn das wahre Gesicht zeigt China nicht in seinen kulturellen Leistungen», belehrten die «Basler Nachrichten» die geistig Kurzstieligen, «sondern in der Massenschlachtung von fast einer Million Bauern und der Ausrottung des tibetischen Volkes. Zwar ist das Hinrichten seit jeher für die Chinesen nichts Außergewöhnliches gewesen; da nun aber auch wir als dereinstige Opfer dieser unzimerlichen Mentalität ausersehen sind, ist es zumindest geschmacklos, die Leistungen der Peking Oper zu beklatschen.»

Wie lange wohl lassen wir uns Sand in die Augen streuen?

Lappi, tue d'Auge uf!, shtahlt am Schaffhusertor.

Der Nebelspalter

Der Korrektling

Voller Angst vor der Blamage
und der eigenen Courage,
bleibt er immer sehr korrekt
und sagt niemals etwas Schlechtes
in der Hitze des Gefechtes,
selbst wenn man ihn noch so neckt.

Gut gewachsen und gebügelt
und das Mundwerk straff gezügelt,
allzu artig und normal,
wirkt er (andre sind mir lieber)
wie ein kühler Rechenschieber
oder steifes Lineal.

Böse Menschen sind zu meiden,
und ich kann sie gar nicht leiden,
aber trotzdem, bitte sehr:
Besser manchmal etwas schlechter
als ein lahmer Selbstgerechter
und so fad zu sein wie er!

Fridolin Tschudi

